

Zweiten Weltkrieg zu einem so erfolgreichen Bundesland entwickeln konnte, wird allerdings an keiner Stelle systematisch aufgeworfen.

Die Lebensgeschichten der Ministerpräsidenten klingen kurzweilig, zumal sich einige Staatsoberhäupter intellektuell hervortaten. So übertrug Carlo Schmid den Gedichtband „Les Fleurs du Mal“ von Charles Baudelaire aus dem Französischen ins Deutsche, und Kurt Georg Kiesinger zitierte am Rednerpult Alexis de Tocqueville. Aber auch der „penible Aktenmensch“ (S. 68) Gebhard Müller und das sogenannte „Cleverle“ Lothar Späth waren eigenständige Persönlichkeiten in der bundesdeutschen Politiklandschaft.

Einige Passagen des Buches fallen dabei aber zu affirmativ aus. So ist es zum Beispiel fraglich, ob Erwin Teufel als „weltoffener Staatsmann mit philosophischem Tiefgang“ (S. 198) auftrat. Auch mutet Schrodes Exkurs über Hans Filbingers NSDAP-Mitgliedschaft recht einseitig an. Denn wengleich Filbinger kein fanatischer Parteisoldat gewesen war, machte er doch in einem Unrechtsstaat als Marinerichter Karriere und zeigte sich im Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit uneinsichtig. Erst gegen Ende des Buches wird Schrode kritischer, indem er konstatiert: „Erwin Teufel ist der vorerst letzte erfolgreiche CDU-Ministerpräsident im Südwesten, mit Grundsatztreue, Bodenhaftung und Gestaltungswillen“ (S. 197).

Trotz aller aufgeführten Kritikpunkte hat Schrode eine anregende Studie vorgelegt, die zu weiteren Forschungen über die führenden Köpfe des südwestdeutschen Politikbetriebs animiert. Die im Buch enthaltenen biographischen Skizzen und Werkverzeichnisse dienen dabei als hilfreiche Anhaltspunkte.

Frederick Bacher

Städte und Orte

Konrad DUSSEL / Jürgen TREFFEISEN (Hg.), Bausteine zur Geschichte der Stadt Bruchsal und ihres Umlands, Bd. 3. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2023. 288 S. mit 174 s/w und Farbabb. ISBN 978-3-95505-421-2. € 19,90

Die erst vor einigen Jahren neu geschaffene Kommission für Stadtgeschichte der Stadt Bruchsal kann im dritten Jahr bereits die dritte Veröffentlichung vorlegen. Bei den Bausteinen zur Geschichte der Stadt Bruchsal und ihres Umlandes handelt es sich abwechselnd um Sammelbände und Monographien, wobei epochen- und themenübergreifend Aspekte der Geschichte der Stadt Bruchsal wie auch der Nachbargemeinden behandelt werden.

Im vorliegenden Sammelband stehen nun vor allem zeithistorische Fragestellungen im Mittelpunkt. Eine ganze Reihe Beiträge beschäftigt sich mit dem Nationalsozialismus bzw. mit der Gedenkkultur an Opfer und Verfolgte der NS-Diktatur. So blickt Konrad Dussel auf den Aufstieg der Nationalsozialisten in der Gemeinde Forst in der Zeit zwischen 1930–1933 (S. 116–137). Zwei Aufsätze sind der Verlegung von Stolpersteinen zum Gedenken an Verfolgte des NS-Regimes in Bruchsal gewidmet. Hierbei berichtet Rolf Schmitt über sein Engagement und den langen Weg, bis es endlich auch in Bruchsal zur Verlegung von Stolpersteinen gekommen ist (S. 254–267). Florian Jung berichtet darüber, in welcher Form sich Schüler bei der Verlegung von Stolpersteinen einbringen können bzw. bereits eingebracht haben. Zugleich geht er auf die im Zusammenhang mit den Stolpersteinverlegungen geknüpften Kontakte zu NS-Verfolgten und deren Familien aus Bruchsal ein (S. 268–288). Jung ist im vorliegenden Band noch mit

einem weiteren Aufsatz vertreten. So kommentiert bzw. ediert er den „Tätigkeitsbericht des Bruchsaler Bestattungsordners Sebastian Grundel“ (S. 138–185), der von 1914 an über vier Jahrzehnte diese Funktion innehatte.

Zwei Aufsätze des vorliegenden Bandes beschäftigen sich mit der Nutzungsgeschichte repräsentativer Gebäulichkeiten. So stellt Tamara Frey die Nutzungsgeschichte des Hohenegger in Bruchsal vor, eines 1945 zerstörten Anwesens, das im Laufe der Jahrhunderte als „herrschaftliches Anwesen, bischöfliches Amtsgebäude, Schulhaus, Teigwarenfabrik, Volksbibliothek (und) Badeanstalt“ (S. 9) Verwendung gefunden hat (S. 8–29). Aus Anlass von dessen 275-jährigen Bestehen setzt sich zudem Konrad Düssel mit der Geschichte des Jägerhauses in Forst auseinander (S. 30–49). Dieses war ursprünglich Sitz des örtlichen fürstbischöflichen Oberjägers und kam im 19. Jahrhundert in den Besitz eines jüdischen Zigarrenfabrikanten, dessen Nachkommen während der NS-Diktatur Eigentum und Leben verloren. Dementsprechend stehen in diesem Beitrag unter anderem „die Arisierungspolitik des NS-Staates“ (S. 39) sowie „Rückerstattung und Wiedergutmachung“ (S. 41) im Mittelpunkt.

Thomas Adam blickt in seinen sehr umfangreichen Ausführungen auf die Geschichte der „Volkshochschulen in Bruchsal“ (S. 86–117), wobei die Geschichte der örtlichen Volkshochschulen durchaus die Entwicklung der Volkshochschulen im Allgemeinen widerspiegelt. So erfolgte eine erste Gründung kurz nach dem 1. Weltkrieg, als ein starkes Bedürfnis nach politischer Orientierung vorherrschte. Zwischen 1919 und dem Beginn der 1920er Jahre konnte jedes Jahr ein umfangreiches Programm vorgelegt werden. Dabei zeigt Adam auf, dass sehr unterschiedliche politische Kräfte, so z. B. Anhänger der DDP sowie der in Bruchsal dominierenden Zentrumspartei und der ebenfalls recht starken SPD an der Arbeit der Volkshochschule in Bruchsal beteiligt waren. Genauso aber zählte auch ein Vertreter deutschnational-völkischen Gedankenguts zu den an der Volkshochschule Bruchsal am Beginn der 1920er Jahre maßgeblich engagierten Kräften. Die Volkshochschule in Bruchsal ging im Gefolge der Inflation letztendlich ein. Ein weiterer Grund für die nur kurze Lebenszeit der Volkshochschule Bruchsal war auch der beruflich bedingte Wegzug von engagierten Mitarbeitern. Zu einer Neubelebung der Volkshochschule kam es erst 1947, nicht zuletzt auf Wunsch der amerikanischen Besatzungsmacht. Treibende Kräfte vor Ort waren der Redakteur der Bruchsaler Post, Carl Kruse, der den Programmwurf fertigte und über eineinhalb Jahrzehnte als ehrenamtlicher Leiter wirkte und natürlich auch Persönlichkeiten aus dem Umfeld von Oberbürgermeister Franz Bläsi. Diese gehörten in früheren Zeiten der Zentrumspartei, jetzt der CDU an und standen zweifelsfrei auf dem Boden des demokratischen Verfassungsstaates. Wenngleich die Volkshochschule Bruchsal rasch Zuhörer gewinnen konnte, so musste auch diese in ihren ersten Jahren nach 1945 im Zusammenhang mit der Einführung der DM mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen, die in diesem Fall aber überwunden werden konnten.

Parallel zur Volkshochschule Bruchsal entstand unter der Leitung von Karl Friedrich Hormuth das Volksbildungswerk Bruchsal, das in den Gemeinden des Kreises mehrfach wiederholte Vorträge zu praktischen Themen aus der Landwirtschaft anbot. Ab Mitte der 1950er Jahre kamen dann gesellschaftspolitische Themen hinzu. Angesichts des gesellschaftlichen Wandels, aber auch der Einführung des Fernsehens verlor das Volksbildungswerk an Resonanz. Am Beginn der 1970er Jahre kam es dann zur Fusion von Volkshochschule und Volksbildungswerk. Gegen diese Fusion gab es anfängliche

Widerstände. Als jedoch klar wurde, dass der Kreis Bruchsal der Kreisreform zum Opfer fallen würde, einigten sich der (noch bestehende) Kreis und die Stadt Bruchsal auf eine gemeinsame Trägerschaft. Die Stadt Bruchsal sollte weiterhin, zumindest im Bereich der Erwachsenenbildung, in ihr Umland hineinwirken. Heute wird die Volkshochschule Bruchsal von der Stadt und elf Umlandgemeinden getragen.

Im Beitrag von Adam ist bereits das Thema Kreis- und Gemeindereform angesprochen, mit dem sich der Journalist Thomas Liebscher näher beschäftigt (S. 226–253). Ziel der Landesregierung war es in den ausgehenden 1960er Jahren als Reaktion auf den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel, möglichst finanzstarke Kommunen zu schaffen, die mindestens fünf-, besser achttausend Bewohner haben sollten. Dabei sollte zumindest bis 1973 der Zusammenschluss von Gemeinden durch die Gewährung von Finanzmitteln schmackhaft gemacht werden. Zugleich führte die Landesregierung neue demokratische Mitspracherechte wie die Schaffung von Ortschaftsräten und Ortsvorstehern in den nunmehr zu Teilorten degradierten, vormals selbständigen Gemeinden ein. Ab 1973 wurde dann jedoch zu Zwangseingemeindungen geschritten. Liebscher weist nach, dass sich die Zahl der Gemeinden im Altlandkreis Bruchsal von 38 auf 13 reduzierte. Nur an vier Gemeinden ging die Gemeindereform spurlos vorbei. Eine Vorreiterrolle in Nordbaden hatte Ubstadt-Weiher. Beide Gemeinden hatten ähnliche Finanzdaten, Weiher 3.100, Ubstadt 2.650 Einwohner. Ubstadt wollte nicht nach Bruchsal, Weiher nicht nach Langenbrücken eingemeindet werden. Bei einer Bürgerbefragung lehnte jedoch die Bürgerschaft Ubstadts eine Gemeindefusion mit Weiher ab. Ausschlaggebend war jedoch in beiden Fällen die mehrheitliche Zustimmung der Gemeinderäte. Liebscher weist darauf hin, dass auch bei einem Nein der Bevölkerung in allen Fällen im vormaligen Kreis Bruchsal die Gemeinderäte Fusionsplänen zustimmten, nicht zuletzt aufgrund der finanziellen Möglichkeiten, die das Land Baden-Württemberg in Aussicht stellte. Nach dem Zusammenschluss von Ubstadt und Weiher zum 1. April 1970 wuchs die Gemeinde weiter. So wurde Stettfeld 1971 Teil von Ubstadt-Weiher, wobei Liebscher aufzählen kann, welche Forderungen Stettfeld im Zuge der Gemeindereform unter anderem durchsetzen konnte: Ein „Schulhaus, Leichenhalle und (eine) Brücke über die Katzbach“ (S. 231), den Ausbau des Römermuseums in Stettfeld und fünf Sitze im Gesamtgemeinderat. Auch Zeutern, das die Wahl zwischen Ubstadt-Weiher und Östringen hatte, konnte bei seinem Gemeindebeitritt 1972 eine Reihe von Anliegen durchsetzen.

Einen Sonderfall im Raum Bruchsal bildete die Stadt Kraichtal, zu der sich gleich neun vormals selbständige Gemeinden zusammenschlossen. Dieser Sonderfall wird genauso behandelt wie das Wachsen Bruchsals und das Ende des Kreises Bruchsal, der, anders als die ähnlich großen Kreise Heidenheim und Emmendingen, nicht weiter bestehen konnte und nach Überzeugung des Bruchsaler Landrates „ein Opfer der Großen Koalition“ (S. 244) wurde.

Die vorliegende Publikation wird abgerundet durch Aufsätze unter anderem zur Geschichte der evangelischen Kirche (Johannes Ehmann, S. 50–61) und zur „Geschichte der Kinderheime in Bruchsal“ (Ruth Birkle, S. 186–225), wodurch ein anregender Band zur Stadtgeschichte entstand. Der Kommission zur Stadtgeschichte ist zu ihrer bislang kurzen, aber offensichtlich intensiven Arbeit zu gratulieren.

Michael Kitzing